

Friederike Jekat, Sabine Schlüter, Johanna Sommer-Frenzel (Hg.)
Dazwischen – Die Pause in Musik und Psychoanalyse

Eine Publikation der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse und Musik e. V.



Redaktion

Der Vorstand der DGPM bildet die Redaktion und wird durch das aktuelle Organisationsteam des jeweiligen Symposions für das konkrete Buch erweitert.

Vorstand

Sebastian Leikert, Antje Niebuhr, Ulrich Bahrke, Ingrid Ehrhardt & Anja Guck-Nigrelli

Kontakt

Sebastian Leikert

Lindenstr. 8

66128 Saarbrücken

E-Mail: s.leikert@web.de

Wissenschaftliche Beiräte

Eckhard Altenmüller, Hannover; Susanne Bauer, Berlin; Moshé Bergstein, Tel Aviv;
Michael B. Buchholz, Göttingen; Joachim F. Danckwardt, Tübingen; Josef Dantlgraber,
Tübingen; Richard Klein, Freiburg; Jürgen Küchenhoff, Basel; Suzanne Maiello, Rom;
Hartmut Möller, Rostock; Karin Nohr, Berlin; Johannes Picht, Schliengen; Christa Rohde-
Dachser, Berlin; Jörg Scharff, Frankfurt a. M.; Gerhard Schneider, Mannheim; Wolfgang-
Andreas Schultz, Hamburg; Thomas Seedorf, Karlsruhe & Phillip Soldt, Bremen

Jahrbuch für Psychoanalyse und Musik

Friederike Jekat, Sabine Schlüter,
Johanna Sommer-Frenzel (Hg.)

Dazwischen – Die Pause in Musik und Psychoanalyse

**Jahrbuch für
Psychoanalyse und Musik
Band 2**

Mit Beiträgen von Maria Becker, Jos De Backer,
Katrien Foubert, Friederike Jekat, Hartmut Krones,
Sebastian Leikert, Eveline List, Sabine Schlüter,
Lisa Stumpfögger und Jan Van Camp

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Viertelpause-Zeichen
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
ISBN 978-3-8379-2733-7
ISSN 2367-2498

Inhalt

Vorwort der Herausgeberinnen	7
Grußworte	13
Einführendes Vorwort	19
<i>Sebastian Leikert (Saarbrücken)</i>	
»Davor«	23
Einleitende Gedanken	
<i>Friederike Jekat & Sabine Schlüter (Wien)</i>	
Phrasierung und Stille in der Musiktherapie	27
<i>Jos De Backer, Jan Van Camp,</i>	
<i>Katrien Foubert (Leuven) & Friederike Jekat (Wien)</i>	
Nachklang und Erwartung	47
Pause als Zwischen-Zeit-Raum	
<i>Eveline List (Wien)</i>	
»Der Tod könnte ausgedrückt werden durch eine Pause« (L. v. Beethoven)	65
Zur Semantik der Pause in der klassischen Musik	
<i>Hartmut Krones (Wien)</i>	
In seinen Armen das Kind ...	83
Drei Formen der Stille in Schuberts Erlkönig	
<i>Sebastian Leikert (Saarbrücken)</i>	

Pausen – Formen der Lebendigkeit <i>Maria Becker (Hamburg)</i>	101
Die Pause als Zustand von Musik Zeit und Raum im Nachklang <i>Lisa Stumpfögger (München und Berlin)</i>	121

Einführendes Vorwort

Jahrbuch für Psychoanalyse und Musik • Band 2 (2018), 19–22

www.psychosozial-verlag.de/pum

DOI: 10.30820/2733.01

Die Psychoanalyse der Musik ist im Konzert der psychoanalytischen Kulturtheorie noch immer eine neue Stimme. Sigmund Freuds Beschäftigung mit Literatur hat viele inspirierende Arbeiten angestoßen. Die Domäne der Sprache war es auch, welche die wohl faszinierendste Überkreuzung von psychoanalytischer Konzeptentwicklung von allgemein wissenschaftlicher Theorie hervorbrachte: Jacques Lacans psychoanalytische Sprachtheorie. Sie ging von den rhetorischen Figuren der Metapher und der Metonymie aus und führte zu einer kreativen Neuinterpretation Freud'scher Begriffe. Das Werk Lacans bleibt eine gültige klinische Theorie. In unserem Kontext ist jedoch vor allem der Punkt interessant, dass die Psychoanalyse selbst fundamentale Anregungen und Erweiterungen ihres Horizontes durch die Beschäftigung mit der Linguistik erfuhr.

Wie war das möglich? Was ist das Geheimnis dieser fruchtbaren Begegnung? Gibt es etwas, das die Psychoanalyse als Kulturtheorie über die Einzelheiten der Theorie von Metapher, Subjekt und Signifikant hinaus vom Lacan'schen Werk mitnehmen kann? Gibt es einen Kern, der diese Begegnung so fruchtbar machte? Ich meine, dies ist der Fall. Es gibt einen Unterschied im Denken Lacans, welcher die enorme Fruchtbarkeit dieser Begegnung begründet. Einen Kern, von dem auch die Psychoanalyse der Musik und die Erweiterung des psychoanalytischen Denkens durch eine Beschäftigung mit der Musik profitieren können. Einen Kern, der in der Konzeption des Wiener Symposions ins Zentrum des Fragens gestellt wurde.

In der Reihe der Symposien zur Psychoanalyse der Musik gibt es etwas Spezifisches, was das Wiener Symposium auszeichnet. Als Vorsitzender der *Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse und Musik* erfüllt es mich mit Stolz, sagen zu können, dass dieses Symposium auf einer Dezentrierung beruht. Die Initiative zur

Gründung eines Vereins zur psychoanalytischen Erforschung der Musik lag in den Händen des Vorstands dieser Gesellschaft. Wir haben mit der Kette von Symposien eine Plattform geschaffen, welche den vielfältigen Initiativen einen Rahmen und eine Kontinuität verleiht. Mit dem Wiener Symposion wurde zum ersten Mal ein Symposion durch eine lokale Arbeitsgruppe und nicht durch den Vorstand der DGPM organisiert. Diese Dezentrierung war zweifellos ein Risiko, zweifellos ein Erfolg, den ich, neben den vielen profunden Arbeiten, vor allem in der spezifischen Fragestellung des Symposions sehe.

Zu den Risiken, ein Symposion zur Psychoanalyse der Musik in Wien zu machen, gehört natürlich der Umstand, dass Wien nicht nur die Stadt der Musik ist, sondern auch die Wiege der Psychoanalyse. Die Stadt quillt über vor Musik. Unnötig, die Musiker aufzuzählen, die hier gewirkt haben. Die Stadt ist aber ebenso zutiefst verbunden mit der Geschichte der Psychoanalyse. Wie lässt sich hier ein Symposion zur Psychoanalyse der Musik ausrichten? Welchen Ansatz kann man wählen? Wie umgehen mit dieser Überfülle an Inspiration, aber auch an Gewicht der Tradition?

Eine Möglichkeit, die Begegnung zu organisieren, ist die Zusammenarbeit mit den traditionsreichen Institutionen und Vereinen Wiens. Ausdrücklich danken wir den kooperierenden Institutionen, der *Universität für Musik und darstellende Kunst Wien*, dem *Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse* und der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*. Sie haben unserer noch jungen Gesellschaft die Hand ausgestreckt und sie in vielen Belangen unterstützt.

Ich komme zurück zu Freud und Lacan. Welches ist das Spezifikum des Lacan'schen Herangehens an Sprache, an Ästhetik, an psychoanalytische Fragestellungen? Ich meine, das Spezifikum der Lacan'schen Methodik des Fragens liegt in seiner Ausrichtung auf die *formalen Strukturen* der Sprache. Metapher wie Metonymie sind keine Inhalte, keine spezifischen Objekte, Phantasien oder Beziehungsfiguren, wie sie das psychoanalytische Interesse sonst zu fesseln weiß. Metapher und Metonymie sind rhetorische Figuren, das heißt Mechanismen der Transformation von Inhalten, nicht Inhalte selbst. Lacan richtet den Blick weg von den Inhalten hin zu den formalen Strukturen der Produktion von Sinn. Die Metapher – entsprechend der Freud'schen Verdichtung – zeigt und verbirgt Sinn: Sie konstituiert die Verdrängungsschranke. Die Metonymie – entsprechend der Freud'schen Verschiebung – entzieht den Sinn und wirft ihn in die Zukunft: Damit konstituiert sie das Begehr, das weiter will, sich immer auf ein Anderes richtet.

Mit dieser Orientierung setzte Lacan einen Einsatzpunkt, nämlich den Fokus auf formale Strukturen der Sprache, der von größter Flexibilität ist und

»Davor«

Einleitende Gedanken

Friederike Jekat & Sabine Schlüter (Wien)

Jahrbuch für Psychoanalyse und Musik • Band 2 (2018), 23–26

www.psychosozial-verlag.de/pum

DOI: 10.30820/2733.02

Im Namen der *Wiener Gruppe für Musik und Psychoanalyse* dürfen wir am Beginn des Tagungsbandes einige unserer Gedanken darstellen, mit denen wir das Thema »Pause« umkreisten – Überlegungen also, die für das »Davor« des Symposions von Bedeutung waren.

»Pause in Wien« – schnell waren wir uns einig, die Tagung 2016 für dieses Thema zu verwenden. Die Pause als unabdingbarer Bestandteil sowohl des musikalischen als auch des psychoanalytischen Prozesses. Zuerst hatten wir die Idee, das Symposium nicht, wie üblich, durch Pausen zu unterbrechen, sondern Vorträge und Workshops quasi als Rahmenprogramm um die Pausen herum zu veranstalten, um auf diese Weise der Pause als Kernelement der Tagung die verdiente Aufmerksamkeit zukommen zu lassen – die Pause als prominentester Gast bei diesem Symposium.

Synonyme wie Unterbrechung, Rast, Aufschub, Intervall, Zäsur, Stillstand, Halt, die jeweils verschiedene Aspekte der Pause betonen, machen deutlich, wie viele Facetten der Begriff hat, zeigen aber auch, was die Pause alles nicht ist. Darauf wollen wir eine Definition versuchen, wobei wir uns von den Überlegungen der Gruppe zu dem, was die Essenz der Pause ausmacht, leiten lassen: Eine Pause ist die zeitlich begrenzte Unterbrechung eines Vorgangs.

Unsere Überlegungen zum Verständnis der Pause führten uns durch die Begriffe »Stille« und »Schweigen« hin zu jenem Merkmal, dessen wir uns näher annehmen wollten: Eine Pause hat ein Davor und ein Danach, in das sie eingebunden ist, sie ist also ein Dazwischen – die zeitlich begrenzte Unterbrechung eines Vorgangs.

Zu den bekanntesten Kompositionen rund um die Pause gehört sicherlich John Cages 4'33". Wir haben eine ähnliche Komposition von Erwin Schulhoff

gefunden. Schulhoff war ein deutschböhmischer Komponist und Pianist, der 1894 in Prag geboren wurde und 1942 in Weissenburg starb. In seiner Komposition *Fünf Pittoresken* besteht die dritte Pittoreske, die den Namen »In futurum« trägt, ausschließlich aus Pausen. Das Davor und Danach sind »klingende« Sätze, die jedoch alle keine Bezeichnung haben. Diese Komposition entstand in deutlichem zeitlichen Abstand vor John Cages 4'33".

Ein Dazwischen, das mit der Zeit spielt. Eine Pause kann jemandem Zeit für etwas geben, sie kann aber auch Zeit nehmen. Sie kann ein Ort sein, an dem etwas nicht vorhanden oder im Gegenteil (und vielleicht gerade deswegen) sehr wohl vorhanden ist. Die Pause als strukturierendes Element im psychoanalytischen und im musikalischen Prozess eröffnet die Möglichkeit, dieses Wechselspiel von Anwesenheit und Abwesenheit zu erleben. Im Gegensatz zur Stille sind für die Pause die Aspekte von Zeit und Struktur essenziell. Durch die Pause entsteht Struktur: Pause und das, was vor und nach der Pause ist – nennen wir es ein Tun: also Pause und Tun –, führen ein Wechselspiel und damit eine Struktur ein. Das eine gibt es nicht ohne das andere. Die Wahrnehmung dieser Struktur ist eine Ich-Leistung, welche wiederum notwendig ist, um ein weiteres Wechselspiel, nämlich jenes zwischen bewusst und unbewusst, zwischen Primär- und Sekundärprozess zu ermöglichen.

Immer wieder sind uns in unseren Überlegungen solche Dichotomien eingefallen. Eine, die uns besonders bedeutsam wurde, ist: Pause im Sinn von Abwesenheit und Pause im Sinn von Anwesenheit.

Die Pause als Abwesenheit bringt uns dem Schrecken näher. Etwas wird unterbrochen, ist nicht mehr, fehlt; es entsteht eine Trennung, gefolgt von einem Verlassensein. In der Analyse kann das die Nacht zwischen zwei Stunden, das Wochenende oder die Urlaubspause der Analytikerin sein. Pause kann einen Abstand erzeugen, bis hin zum Erleben der Abwesenheit von allem und jedem, und somit zum Inbegriff von Schrecken oder Abgrund werden.

Allerdings kann im Gegensatz dazu in einer Pause auch etwas anwesend werden, kann die Pause Raum sein für das, was sich auftut – Zeit und Raum für etwas, was sich entwickelt, wo es zu einer Begegnung kommen, wo etwas Neues entstehen kann. Und eines geht nicht ohne das andere, so wie Anwesenheit erst wahrgenommen werden kann, wenn man die Abwesenheit erkennt; erst in der Abwesenheit wird uns der Mangel bewusst als Beweis für die zuvor erlebte Anwesenheit.

Das, was wir aus dem »Davor« der Pause mitnehmen und nachklingen lassen, kann in der Pause weiterwirken; wir können seine »Spuren« betrachten und dadurch Veränderung erfahren – das ist das, was dem Material einer Analysestudie geschehen kann in der Nacht zwischen zwei Stunden, am Wochenende oder

in der Urlaubspause der Analytikerin. Dann kann Pause sehr schöpferisch erlebt werden, die Kreativität kann diesen Raum nutzen und das Gegenteil von Leere entstehen lassen, nämlich Fülle. Auf welche Art und Weise Pause erlebt, mit welchem Inhalt sie gefüllt wird, ist individuell verschieden und abhängig von der je eigenen inneren Welt.

Und noch ein anderes Wechselspiel entsteht durch die Pause: jenes zwischen Triebaufschub und Triebabfuhr, die einander kreuzen, abwechselnd dominieren, zwischen Vorlust- und Endlustmechanismus oszillieren. Denken Sie nur daran, wie ambivalent das Publikum das Stillsitzen im ersten Teil eines Konzerts erlebt. Es nimmt die Unannehmlichkeiten eines strengen Bewegungsverbots in Kauf im Tausch für die Lust, deretwegen es ins Konzert gegangen ist. Doch dem An-sich-Halten folgt der Ausbruch auf dem Fuß, sobald die Pause angebrochen ist. Viele stürzen geradezu hinaus in Richtung Buffet, Raucherlounge oder WC, um dringenden Bedürfnissen nachzugehen oder möglichst prompt mit anderen den Hörgenuss zu zerlegen – oder um schlicht und einfach zu »tratschen«, wie es in Wien heißt. Beinahe möchte einem der Begriff »Katharsis« dazu eifallen.

Gleichzeitig bedeutet Pause die Möglichkeit, erneut zur Quelle der Befriedigung zurückzukehren, also sich auf die zweite Hälfte des Konzertes zu freuen, seine Fortsetzung zu erwarten, den Trieb quasi neu zu ordnen und wieder eine Erregungsspannung aufzubauen. Auch wenn es oftmals wirkt, als gingen die Besucherinnen widerstrebend in den Konzertaal, weil sie das Ende der Pause bedauern, sie vielleicht sogar endlos während wünschten, führte das Ausbleiben des »Danach« in die Bredouille – die vom Trieb verursachte Erwartungsspannung drängt in Richtung Depression.

Wie viele unerwartete Aspekte die Pause bereithält!

*Ich. Mag. Es. Wie. Dein. Gehirn. Kleine. Pausen. Macht. Während. Du. Das.
Hier. Liest.*

In dieser Textzeile gibt es zahlreiche bei uns verankerte Signale, die uns veranlassen, so etwas wie »Pausen« zu machen beim Lesen. Doch sind es tatsächlich Pausen? Sind es nicht vielmehr »Zäsuren«, wie der Moment zwischen dem Ein- und dem Ausatmen? Oder sind Zäsuren das gleiche wie Pausen?

Und wie sieht es denn in der Wirklichkeit aus mit den Pausen heutzutage? In einer Zeit, in der die Geschwindigkeit steigt, in der der Lebensalltag gefüllt ist mit Bewegung, Tönen und Geräuschen, Bildern, in der jeder unendlich lange To-do-Listen hat – wie geht da Pause? Vielleicht ist es auch gar nicht mehr so leicht, Pause zu machen im Sinn von »nichts tun«, »Zeit vergehen lassen«.